

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 19

Artikel: Es gibt auch Sportler die (nach-)denken
Autor: Meier, Marcel / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es gibt auch Sportler, die (nach-)denken

VON MARCEL MEIER

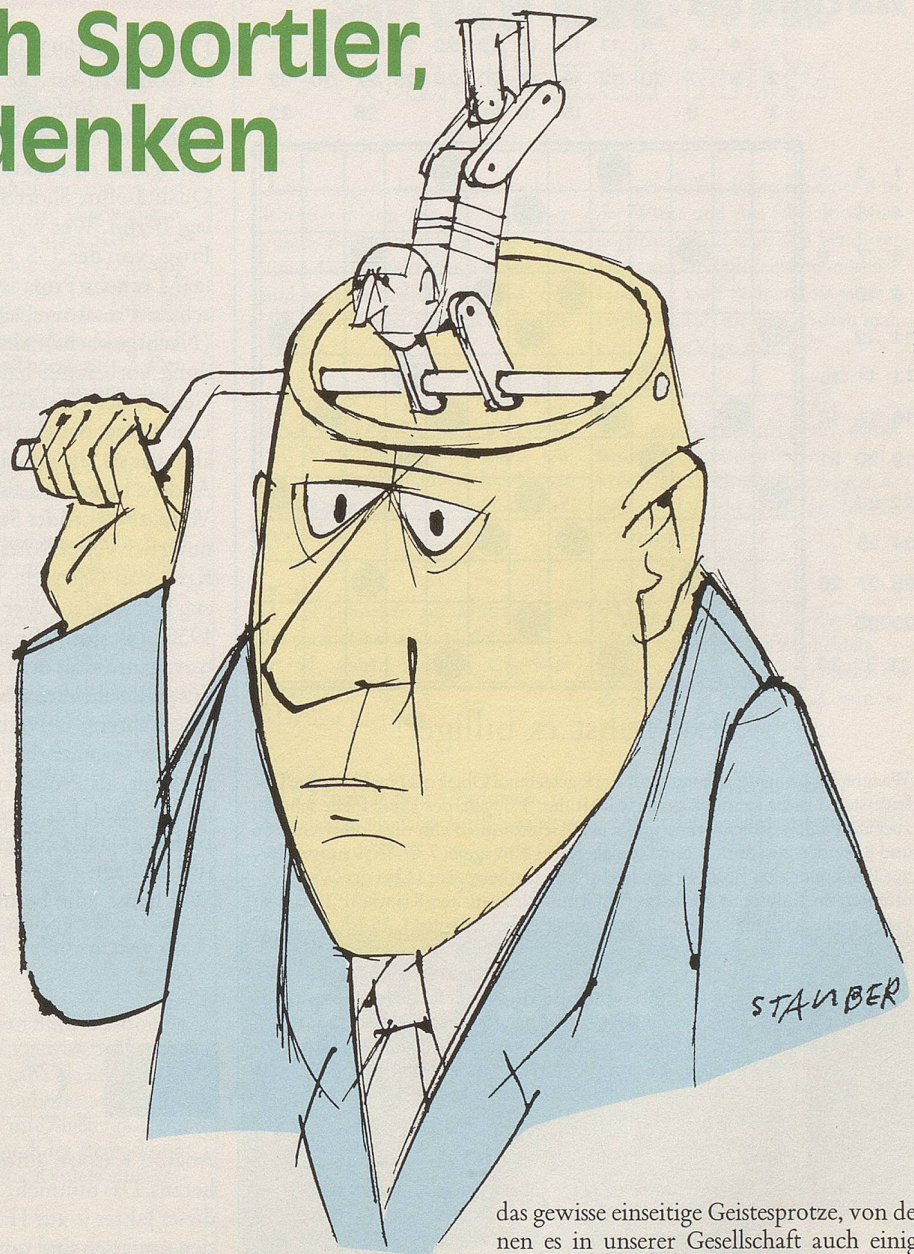
Nach dem Exodus einer Reihe von bewährten Stützen der Schweizer Skiteams konnte man viel Positives, aber auch Nachdenkliches von Pirmin Zurbriggen, Maria Walliser, Brigitte Oertli, Corinne Schmidhauser, Andi Grünenfelder und Konsorten lesen. Der Spitzensport habe ihnen viel gegeben, sie hätten wertvolle Erfahrungen sammeln können, sie hätten viele Länder und Menschen kennengelernt, seien im Umgang mit Offiziellen, Sponsoren und Medienvertretern gewandter geworden. Kurz: Sie haben Dinge fürs Leben gelernt, die einem keine Schule vermittelt.

Die Suche nach anderen Werten

Dass der ganze Skizirkus auch Schattenseiten hat, konnte man auch aus und zwischen den Zeilen von Corinne Schmidhauser herauslesen, die beschlossen hat, sich nun ganz auf das Jura-Studium zu konzentrieren.

Der Entscheid, sich definitiv aus dem Skizirkus zurückzuziehen, ist ihr, trotz rationaler Überlegungen, nicht leicht gefallen. Es war ein langwieriger Prozess, wie sie selbst feststellte. «Dieser Prozess begann», so schrieb sie im *Sport*, «als mir viele Dinge unseres Jobs plötzlich als Zwang, als Verzicht zuungunsten anderer Werte erschienen. Dieses enge Aufeinandersein in einer (unfreiwilligen) zusammengewürfelten Gruppe während zehn Monaten im Jahr, das ewige Warten auf Flughäfen, in Bahnen und Bussen, auch das manchmal eintönige Training, vor allem ausserhalb der Skipisten, all das gewann an Bedeutung. Ich begann Vor- und Nachteile unseres Lebens abzuwägen ...»

Andi Grünenfelder, Bronzemedailengewinner über 50 km an den Olympischen Spielen in Calgary vor zwei Jahren, hat die Rennloipen ebenfalls verlassen und studiert nun an der Uni Medizin. In einem Interview meinte er: «Ich möchte nicht mehr tauschen. Endlich habe ich die Möglichkeit, die angestaute Disharmonie zwischen Körper und Geist ein wenig auszugleichen und meinen mit den Jahren verstärkten Interessen nachzukommen.»



JULES STAUBER

Andi Grünenfelder bestätigt: «Man kann durch den Sport sehr viel lernen. Ich habe mir immer Ziele gesteckt und wollte sie auch erreichen. Aber nicht unbedingt des Zieles wegen, sondern um zu sehen, ob der Weg richtig war.» Der Weg war für ihn das Ziel – eine alte taoistische Weisheit.

Nichts Neues unter der Sonne

Dass sich der Langläufer aus dem Engadin aber auch kritische Gedanken über die Fehlentwicklungen im heutigen Spitzensport macht, zeigt sein skeptischer Ausspruch: «Über kurz oder lang geht der Sport kaputt.» Es gibt sie also, die denkenden und nachdenklichen Spitzensportler, auch wenn

das gewisse einseitige Geistesprotze, von denen es in unserer Gesellschaft auch einige gibt, nicht wahrhaben wollen.

Der Sport (Körperkultur) ging vor 1597 Jahren schon einmal kaputt. Nach einer langen Blütezeit der kultischen Spiele in der Frühzeit der Achäer, 1580 v. Chr., über die antiken Olympischen Spiele, die 776 v. Chr. erstmals in Olympia ausgetragen wurden, kam in den Jahren um die neue Zeitrechnung nach und nach der Verfall. 393 n. Chr. wurden die Olympischen Spiele von Kaiser Theodosius als heidnischer Kult kurzerhand verboten. Ausschlaggebend war damals die totale Professionalisierung (Gladiatorenentum) mit all ihren Verfallserscheinungen und dekadenten Auswirkungen.

Da es heute keine kaiserlichen Verbote mehr gibt, muss sich der Sport auf demokratische Weise zu erneuern versuchen, damit ihm ein weiterer Niedergang mit ähnlichen Entartungserscheinungen wie vor rund 1600 Jahren erspart bleibt.